

# Risikogruppe

Eine Kurzgeschichte



Yves Gorat Stommel

# **Risikogruppe**

**Eine Kurzgeschichte**

Yves Gorat Stommel

## **Impressum**

Risikogruppe

© Yves Gorat Stommel

Erste Version: 2005

Diese Version: 2022

Web:

[www.yvesgoratstommel.com](http://www.yvesgoratstommel.com)

Facebook:

[www.facebook.com/yvesgoratstommelautor](https://www.facebook.com/yvesgoratstommelautor)

Email:

[ygstommel@gmx.de](mailto:ygstommel@gmx.de)

Postanschrift:

Kibbelstraße 14, 45127, Essen, Deutschland

## Risikogruppe

Seine Aufregung! Seine grenzenlose Aufregung!

So wie bestimmte Menschen dem Start eines neuen Filmes entgegenfiebern, so wie der Normalbürger seine jahrelange Vorfreude kultiviert, wenn er den Kauf eines Autos plant, so ging es ihm immer dann, wenn er ein neues Opfer entdeckte. Karl suchte sie nicht; nein, das konnte er nicht behaupten. Vielmehr schienen sie ihn ausfindig zu machen, liefen ihm unvermittelt über den Weg, hielten manchmal sogar kurz inne und sahen ihn einen Moment lang an. Solche Augenblicke waren es, die ihn zu der Überzeugung geführt hatten, dass seine Gegenüber ganz genau wussten, was für eine Art Mensch sie da vor sich hatten. Sie warfen ihm den Fehdehandschuh geradezu vor die Füße. Sie forderten ihn quasi heraus.

Einer solchen Provokation musste entsprochen werden.

Seit seiner letzten Tat waren gerade mal zwei Wochen vergangen. Die Eindrücke noch frisch, erschien immer wieder das Bild des Opfers vor seinem inneren Auge. Panisch hatte der Mann auf seinen zerfetzten Bauch gestarrt. Sprachlos. Ungläubig. Lange hatte der Tod nicht auf sich warten lassen. Das tat er nie. Dazu waren seine Methoden zu wirksam.

Er unterbrach seinen Gedankengang, als sein potenzielles Opfer stehen blieb und in der Manteltasche nach etwas suchte.

Verärgert wandte Karl sich dem Schaufenster zu, um nicht aufzufallen. Erst nach einigen Sekunden merkte er, dass er ein breites Angebot an Nähutensilien betrachtete. Womit Leute ihre Lebenszeit verschwendeten! Das Verkaufen von Zwirn und Nadeln? Welch traurige Existenz! Wie konnte jemand mit solchen Gegenständen sein Bestehen ausfüllen? Wie konnte ein Mensch sich damit begnügen, keinen Unterschied in der Welt herbei zu führen, vollkommen irrelevant zu sein? Zugegebenermaßen wusste er nicht, was die Besitzer dieses Ladens nach der Arbeit trieben – er selbst war das beste Beispiel dafür, dass Außergewöhnliches hinter einer alltäglichen Fassade aus Anzug und Krawatte stecken konnte. Doch die Besitzer dieses Ladens – nein, sie waren zur Bedeutungslosigkeit verdammt, dessen war er sich sicher. Sie waren nichts, sie berührten niemanden.

Er dagegen, er berührte sehr wohl.

Bereits als kleines Kind hatte Karl es genossen, Leben auszulöschen. Insekten waren seine erste Zielgruppe gewesen. Die Macht, die er mit der Tötung eines Insekts ausübte, schien ihm damals grenzenlos. Nur zu gerne hatte er fantasiert, welcher schicksalhafter Zukunftsvariante er durch seinen Eingriff zum Vorteil und schlussendlich zur Realität verholpen hatte. So konnte eine einzige getötete Mücke die Zukunft einer Person radikal verändern. Hätte er das Insekt am Leben gelassen, so hätte ihr Summen diesen ausgewählten Menschen in der kommenden Nacht vom Schlaf abgehalten. Übernächtigt und später als sonst wäre die Person ohne die notwendige Vorsicht über die Kreuzung gegangen – und wäre vom um diese Zeit Schulkinder auflesenden Schulbus überfahren worden. Eine genetische Linie wäre unterbrochen, für immer von der Erde getilgt!

Karl verlor sich damals stundenlang in solchen Gedankenspielen und kam immer wieder zu dem Schluss, dass die Auswirkungen einer kleinen Tat katastrophal sein konnten. Jedes noch so kleine Tier konnte die Welt in eine Krise stürzen – durch sein Fortbestehen oder sein vorzeitiges Sterben.

Fantasie hatte er gehabt, keine Frage. Doch bei Fantasie blieb es nicht. Auf Dauer störte ihn der indirekte Aspekt seiner Taten. Die Folgen waren nicht absehbar, nicht offensichtlich genug. Also hatte er sich den Haustieren zugewandt. Eine Katze hier, einen Hamster dort. Die Trauer der Besitzer folgte dem Tod ihrer Lieblinge augenblicklich. Der Schmerz ließ sich gezielter beobachten. Die Trauer ließ sich besser genießen.

Karl seufzte. Diese unbeschwerten Tage gehörten längst der Vergangenheit an. Schon nach wenigen Jahren hatte ihn das Töten von Tieren nicht mehr befriedigt. Auch hier war ihm der Einfluss auf das Weltgeschehen zu mittelbar und zu begrenzt erschienen. Und so hatte er die einzig mögliche Konsequenz gezogen: Er hatte sich den Menschen selber zugewandt.

Aus dem Augenwinkel nahm er eine Veränderung wahr: Das potenzielle Opfer hatte die Suche in seiner Manteltasche beendet und ging nun weiter den Bürgersteig entlang. Erleichtert folgte er, blieb jedoch erneut stehen, als die Person einen Supermarkt betrat.

Sein heutiges Ziel mochte um die siebzig sein. In einem weit fortgeschrittenen Alter. Genau wie seinen beiden bisherigen menschlichen Opfer. Ihre Tötung war problemlos verlaufen. Sie hatten sich kaum mehr als ein Kätzchen gewehrt. Sogar der durchschnittliche Hund kämpfte stärker um sein Fortbestehen.

Trotz seiner Fixierung unterlag Karl keiner Selbsttäuschung. Längst war ihm klar geworden, wie seine zukünftige Entwicklung verlaufen würde. Er wusste, dass auch die Rentner eines Tages nicht mehr ausreichen würden, um seine Sucht zu befriedigen. Langsam, aber sicher würde er auf jüngere Menschen ausweichen. Schließlich würden seine Opfer sich immer mehr dem Kindesalter annähern. Denn ihre Auslöschung hatte das größte Potential für wesentliche Veränderungen im Weltgeschehen. Diese Weiterentwicklung bei dem Ausleben seiner Triebe schien ihm unausweichlich. Und insgeheim war er sogar gespannt darauf, was er tun würde, wenn er bei den Säuglingen angelangt war ... und die Unzufriedenheit erneut zuschlug.

Doch noch war es nicht so weit. Noch hatte er Zeit.

Seine Ungeduld. Seine unerträgliche Ungeduld.

Immer wieder hatte die Frau ihren Einkaufsbummel unterbrochen, jedes Mal aufs Neue hatte er ungeduldig warten müssen, bis sie sich wieder in Bewegung setzte. Am liebsten wäre Robert vorgestürmt, hätte gleich hier und jetzt der Frau die Kehle zerfetzt. Nur mühsam behielt er die Kontrolle über sein Verlangen und versuchte sich zu beruhigen – allzu lange würde er nicht mehr warten müssen, bald war es so weit!

Wie er es liebte, seine Zähne in das weiche Fleisch zwischen Kinn und Schlüsselbein zu versenken. Wie er es vergötterte, wenn Adern und Kehlkopf knackend nachgaben. Und der echte Rausch stand dann sogar noch bevor: Erst nachdem seine spitz gefeilten Eckzähne einen Teil der Haut fortgerissen hatten, würde das Blut zu fließen beginnen und sein Gesicht und seinen vollen Bart besudeln.

Gezielt zügelte er seinen Schritt, als er bemerkte, dass er erneut beschleunigt hatte. Die Frau zog ihn magisch an. Fast schien es ihm, sie warte nur auf ihn. Eine

Illusion, dessen war er sich bewusst. Sein Gehirn liebte es, ihm in dieser Hinsicht Streiche zu spielen.

Es war die Unterwürfigkeit, die ihn Tag und Nacht antrieb – ihre Unterwürfigkeit. Die Dominanz seiner eigenen Person über jeden anderen Menschen dieser Welt beschäftigte ihn unaufhörlich.

Nein, korrigierte Robert sich selbst: Er strebte lediglich eine gewisse Macht über die weiblichen Individuen seiner Art an. Und welche Macht war entscheidender als die über Leben oder Tod?

Die Momente des nachlassenden Überlebenskampfes waren es, in denen er sich in eine Frau verlieben konnte, in denen er sich dem weiblichen Geschlecht verbunden fühlte. Denn in diesem Augenblick kurz vor ihrem Tode unterwarf die Frau sich seiner Macht; ausschließlich zu diesem Zeitpunkt ordnete sie sich ihm vollständig unter. Sie bettelte, gab nach, akzeptierte schließlich das Unausweichliche. Oft verspürte er in genau diesem Augenblick Reue. Fast liebevoll ließ er den leblosen Körper dann zu Boden gleiten, vergoss hin und wieder sogar eine Träne um die Verstorbene.

Doch lange hielt die fehlplatzierte Trauer nicht an. Schon bald ärgerte er sich erneut über die unerträgliche Dominanz, die das weibliche Geschlecht zur Schau trug. Hoherhobenen Kopfes gingen die Frauen durch die Welt, terrorisierten den Mann mit ihren Körpern, ließen ihn hirn- und willenlos sein Leben nach ihnen ausrichten.

Jahrelang hatte auch Robert unter der Fuchtel der Frauen gestanden. Wie er heute begriff, hatte es dafür nicht mal der treibenden Sehnsucht benötigt. Seine Schwester hatte es ebenso gut verstanden ihn zu manipulieren, wie dies später auch jede einzelne seiner ehemaligen, heute verhassten Freundinnen getan hatte.

»Beziehungen!«, stieß er leise und abwertend hervor. Warum weigerten sich die meisten Männer zu begreifen, dass es eine ausbalancierte Verbindung zwischen zwei Menschen nicht gab? Abhängigkeiten, ja, die gab es. Doch diesen hatte er abgeschworen. Er war unabhängig. Frei.

Er seufzte, gestand sich ein, dass dies leider nicht ganz stimmte. Denn er konnte nicht anders: Er genoss den Moment der Verliebtheit, der sich einstellte, wenn er den Frauen das Leben nahm. Er liebte ihr Nachgeben, ihre Unterwürfigkeit. Und dieses

Gefühl ließ ihn immer wieder auf die Suche gehen. Auf die Suche nach der Nächsten, die seiner Zuneigung bei ihrem letzten Atemzug gewiss war.

Einige würden sein Vorgehen als krank bezeichnen, das war ihm durchaus bewusst. Auch Männer würden zu seinen Anklägern gehören. Sie würden vermutlich nicht verstehen, dass er ihnen einen Gefallen tat. Den Gefallen des Terrors. Er schürte sie, die Angst der Frauen vor den Männern. Mit jedem Mordfall wurde sie etwas größer. Und Angst bedeutete Unterwerfung. Er trug seinen bescheidenen Beitrag zu der Umkehrung der heutigen geschlechterspezifischen Rollenverteilung bei. Schritt für Schritt unterwanderte er die Dominanz der Frauen.

Die Frau bog in eine schmale Straße ein. Dies kam Robert sehr gelegen. Denn dort, ungefähr auf halber Strecke, war vor kurzem ein Haus abgerissen worden. Der perfekte Ort für sein heutiges Geschenk an das männliche Geschlecht.

Während Robert langsam zu ihr aufschloss, vergegenwärtigte er sich ihr vorhin beim Vorbeigehen beobachtetes Gesicht. Ihre schmalen Lippen hatten ihn auf eine innere Strenge schließen lassen, auf Überheblichkeit.

Diese würde ihr gleich vergehen.

Seine Nervosität! Seine verhasste Nervosität!

War er jemals so nervös gewesen?

Ja, mindestens einmal zuvor: Das letzte Mal, als er sich auf den Weg gemacht hatte, um zu töten.

Dieser schicksalhafte Tag lag lange zurück. In seiner Jugend. Über Jahre hatte Tobias sich nicht getraut, eine solche Tat erneut als Mittel zum Zweck zu nutzen. Es war nicht die Angst vor der Handlung an sich, sondern die Furcht vor der Strafe. Damals war er einer Verdächtigung seitens der Polizei nicht entgangen; erstaunlich schnell waren sie ihm auf die Schliche gekommen.

Im Nachhinein hatte er sich über seine Ignoranz geärgert. Natürlich hatten seine Familienmitglieder gewusst, dass er heimlich in seine Cousine verliebt war. Und natürlich war es für sie kein Geheimnis gewesen, dass das Mädchen seine Zuneigung lediglich als Aufforderung verstand, ihn für sich einzuspannen. Als sie



dann eines Tages verschwand, setzte die Polizei ihn als einen der ersten auf die Liste der Tatverdächtigen.

Seine Cousine ... Sie war eine so hübsche, fast schöne Person gewesen. Alles hätte er für sie getan ...

Fast alles.

Leider hatte sie den Bogen überspannt und ihn mit dem Eingehen einer anderen Beziehung gereizt. In einem Anflug von Wahnsinn hatte Tobias sie an einem warmen Abend im August mit einem Teppichmesser getötet. Und doch: So sehr er sich auch einzureden versuchte, dass er aus dem Affekt gehandelt hatte, kannte er im tiefsten Herzen die unangenehme Wahrheit. Als sich die Wunde an ihrem lieblichen Hals auftat und das Blut dunkel und dickflüssig hervordrang, hatte er hastig die mitgebrachte Plastikplane unter ihr ausgebreitet. Einzelne Blutropfen hatte er später samt Erdboden eingesammelt und mit allen anderen Spuren verschwinden lassen. Eine so vorbereitete Tat sprach in den Augen Fremder sicherlich gegen ein spontanes Eifersuchtsdelikt eines Pubertierenden. Doch seine potenziellen Richter kannten die Hintergründe nicht, sie hatten nicht wie er unter den Spielchen seiner Cousine leiden müssen. Das Mädchen hatte ihn geradezu herausgefordert, quälte ihn damals, wo sie nur konnte. Vor seinen Augen hatte sie sich mit einem wildfremden Jungen in den kleinen Wald hinter dem Badesee begeben – in der Gewissheit, dass er ihr nachspionieren würde.

Als Tobias sie mit ihrem Freund am Boden liegen sehen, war der Ausweg aus der für ihn unerträglichen Lage wie eine Erleuchtung über ihn gekommen.

Seinem klaren Kopf war es zu verdanken gewesen, dass das Gesetz ihn nicht in ihre erbarmungslosen Hände bekommen hatte. Keine Gnade hätte ihn erwartet, wäre er überführt worden. Jahre hätte er in geschlossenen Anstalten verbringen müssen. Doch er hatte den Körper seiner Cousine sehr effektiv verschwinden lassen. Die Polizei hatte nie auch nur einen Fetzen ihrer Kleidung oder einen Splitter ihrer Knochen gefunden.

Keine Leiche, kein Verbrechen.

Trotzdem hatte Tobias lange Zeit unter Verfolgungswahn gelitten. Immer und überall meinte er Polizisten zu sehen, die nur darauf warteten, dass er sie zu der

Leiche führte – auch wenn dies unmöglich war. Denn ihre sterblichen Überreste gab es längst nicht mehr. Eine Entsorgung in der Tiermehlfabrik war naheliegend gewesen, gerade weil sein Vater eine solche besaß und er uneingeschränkten Zutritt zu ihr hatte. Natürlich hatten die Polizisten ein solches Vorgehen in Betracht gezogen, doch Beweise ließen sich in der Fabrik nicht mehr sammeln.

Und nun? Vier Jahre lag dieser Sommerabend mittlerweile zurück. Seit diesem schicksalhaften Tag war sein Leben zwar nicht gradlinig, doch immerhin im Großen und Ganzen konfliktfrei verlaufen. Wäre bloß diese quälende Erinnerung nicht!

Unaufhörlich redete er sich auch heute noch ein, es habe sich um eine Jugendtat gehandelt. Er war ein Teenager, damals. Emotional instabil. Ganz sicher ließ die Tat nicht auf seinen wahren Charakter schließen.

Ein stechender Schmerz überkam ihn, als er einen Moment lang die jahrelange Selbsttäuschung erkannte. Der Mensch bog sich sein Selbstbild nach seinen Bedürfnissen zurecht. Die Wahrheit sah anders aus. Zwar hatte er die Jugendzeit ohne weitere Straftaten hinter sich gebracht, doch das lag vermutlich vielmehr daran, dass er in keine weiteren aussichtslosen Lagen geraten war.

Diese sorgenfreie Zeit hatte vor einer Woche endgültig sein Ende gefunden.

Er hatte Geldprobleme. Sein magerer Verdienst konnte seinen extravaganten Lebensstil nicht finanzieren. Grundsätzlich mochte dies kein unhaltbarer Zustand sein, doch leider hatte er bei den falschen Personen Schulden. Sie gehörten einem Menschenschlag an, der es sich zur Angewohnheit gemacht hatte, nur ein einziges Mal um die Begleichung der Rechnung zu bitten. Wenn er nicht bald einen Weg fand, die benötigten Mittel aufzutreiben, sah seine Zukunft dunkel aus – und vor allem zeitlich stark begrenzt.

Natürlich hatte er sich diskret nach Geldquellen umgeschaut. Aber seine Eltern konnten ihm nicht helfen. Und Freunde mit Geld standen ihm nicht zur Verfügung. So war er schnell zu dem Schluss gekommen, dass er seine Haut mit gesetzlichen Mitteln nicht retten konnte. Leider fehlte ihm zu einem Raubüberfall der Mut. Außerdem wusste er bei Fremden nie, ob ihre Mittel tatsächlich für ihn ausreichen würden. Angesichts des benötigten Betrages war dies in aller Regel eher unwahrscheinlich.

Durch Zufall war er auf seine Großmutter gekommen. Sie war nicht nur reich, sondern darüber hinaus lag ihr viel an ihm. Leider waren ihre Ansichten im Hinblick auf die finanzielle Selbstständigkeit anders als die seinigen. Sie hatte ihm nie viel Geld zukommen lassen, da dies ihrer Meinung nach schlecht für seine Entwicklung sei. Sein Standpunkt war dagegen: Bekäme er nicht bald das Geld, so gäbe es für ihn keine Entwicklung mehr. Dennoch hatte sie ihn abgewiesen. In seiner Wut war die Entscheidung schließlich gefallen: Gab sie ihm das Geld nicht freiwillig, so blieb nur eine Alternative. Denn in ihrem Testament wurde er bedacht. Sogar sehr großzügig.

Es lag nahe, sie im Altenheim zu töten, in dem sie seit einigen Monaten lebte. Doch das würde die Aufmerksamkeit der Polizei sofort auf Familie und Freunde der alten Dame lenken. Ein scheinbarer Raubmord auf der offenen Straße hingegen war unverfänglicher. Und sollte die Polizei ihn doch überführen, so drohte ihm gemäß der deutschen Rechtsprechung immerhin nicht die Todesstrafe.

Anders sah dies unter Heranziehung der Gesetze der Kriminalität aus, die seine Schuldner befolgten.

Vorsichtig ging Tobias über das unebene Terrain zur Ecke des Nachbarhauses. Die letzten Reste des einst hier stehenden Gebäudes waren seit dem Abriss noch nicht beseitigt worden. Hier und da lagen Steine, Bretter und Bruchstücke von Keramikrohren herum.

Diebisch warf er einen Blick die Straße entlang.

Dort! Sie kam!

Erleichterung und Furcht erfassten ihn gleichzeitig. Fast betrübte es ihn, dass sie auch heute – wie immer – diesen Weg genommen hatte. Sie unterließ es nie, einen Blick auf ihr ehemaliges Heim zu werfen. Seit einigen Wochen ließ es sich allerdings nur noch in Form einer Ruine besuchen.

Mit klopfenden Herzen wich er einen Schritt zurück. Er brauchte ihr hier bloß aufzulauern. Er musste nur warten.

In seiner Jackentasche fanden seine Finger Halt an einem kleinen Küchenmesser.

Sein Glück! Sein unglaubliches Glück!

Wenn ihn eines nach all diesen Jahren als Krimineller noch wunderte, dann war dies, dass die Leute einfach nicht dazu lernen wollten. Ein seine These stützendes Beispiel kam ihm gerade entgegen.

Unauffällig verlangsamte Sergio seinen Schritt.

Es handelte sich bei seiner voraussichtlichen heutigen Einnahmequelle um eine ältere Frau. Ihre Handtasche schien schwer – hoffentlich vor Geld. Außer ihr und ihm hielten sich nur zwei weitere Personen – zwei Männer – in der Gasse auf. Obwohl wenige Meter weiter eine Parallelstraße verlief, die ungleich besuchter war, hatte die alte wehrlose Dame der schmalen Gasse den Vorzug gegeben.

Er lächelte. Solche Leute taten ihm nicht leid. Dummheit musste bestraft werden. Wie hoch die Bestrafung ausfiel, lag dabei in den Händen seines Opfers. Verhielt es sich ruhig, so kam es mit dem Leben davon. Sollte es sich jedoch wehren, so verlor Sergio in der Regel schnell die Geduld. Eine Warnung äußerte er. Wenn es hoch kam zwei. Dann war die Chance vertan, und sein Messer sorgte schließlich für die verlangte Ruhe.

Leider entschlossen sich in letzter Zeit viele seiner Opfer für die letzte Variante. Sicher, sie hatte auch Vorteile: Tote konnten keine Aussagen mehr machen. Doch die ihm drohende Bestrafung war ungleich drakonischer als bei einem einfachen bewaffneten Raub.

Sergio zuckte die Schultern. Bisher hatte diese rechtliche Unterscheidung keine Rolle gespielt: Er war noch nie einer kriminellen Tat überführt worden.

Leise vor sich hin pfeifend ging er an den Resten des erst vor kurzem abgerissenen Hauses vorbei. Die Schneise blieb hinter ihm zurück, und er setzte ein Lächeln auf.

Dann sprach er die alte Frau freundlich an: »Entschuldigung? Könnten Sie mir vielleicht die Zeit sagen?«

Ludmilla Bander sah den dürren Mann einen Moment lang forschend an. Er machte auf sie einen nicht sehr vertrauenserweckenden Eindruck. Allerdings taten das nach ihrer Meinung heutzutage die wenigsten Jugendlichen.

In diesem Fall handelte es sich bei dem Mann um einen etwa 30-jährigen Italiener – soweit sie dies an seinen Gesichtszügen abzulesen vermochte. Sie hatte nichts

gegen Ausländer, einer Pauschalisierung anderer Volksgruppen war sie immer resolut entgegen getreten. Aber mochte sie seinen Blick nicht.

Schritte hinter sich hörend, erkannte sie aufatmend, dass sie nicht alleine war. Erst jetzt antwortete sie: »Kurz vor halb acht.«

Von hinten trat ein Mann an ihnen vorbei. Er war in Jeans und Hemd gekleidet, das Gesicht wurde von einem ausladenden Bart verdeckt, der Oberkörper war durchtrainiert. Er machte einen verärgerten Eindruck.

Vorsichtig sah der Mann, der nach der Zeit gefragt hatte, an Ludmilla vorbei, auf den zweiten sich nähernden Mann.

»Vielen Dank, wissen Sie zufällig auch, wo sich ...«, begann er, als ein lauter Aufschrei ihn unterbrach.

Damit hatte Karl nicht gerechnet ...

Nachdem er an der alten Frau und diesem störenden Typen vorbei gegangen war, hatte er sich unauffällig nach rechts auf das Abrissgelände stellen wollen. Dort wollte er der Frau auflauern. Unerwartet war er jedoch mit einem jungen Mann zusammen gestoßen, der erschrocken ein Messer gezückt hatte.

Automatisch hatte Karl daraufhin nach seinem Totschläger gegriffen, dann hatte er versucht, seinen Gegner zu entwaffnen. Er wusste nicht, was dieser mit seinem Angriff bezweckte, doch was er auch vorhatte, er würde keinen Erfolg haben.

Ganz offensichtlich war der Ältere der beiden auch der Erfahrenere, und so hatte Karl dem fast noch kindlich wirkenden Gegner bereits einige harte Schläge und Platzwunden zugefügt, als er durch Nachlässigkeit einen Stich in die Seite hinnehmen musste.

Als er den Schrei vernahm, drehte Sergio sich alarmiert um. Von dem Abrissgelände drangen die Geräusche eines Handgemenges herüber. Obwohl ihn nur wenige Meter von den Kämpfenden trennten, regte er sich nicht. Sein Menschenverstand war stärker als seine Neugier. Und ersterer sagte ihm, er solle schnellstens verschwinden.

Ludmilla Bander stand ihm wie angefroren gegenüber. Schon wollte er ihr die Tasche entreißen, als er stockte.

Der zweite vorhin beobachtete Mann war bis auf wenige Meter an Ludmilla herangekommen und schien von dem Tumult unbeeindruckt. Sergio hätte dem gepflegt aussehenden und in einem teuren Anzug gekleideten Mann mittleren Alters eher zugetraut, dass er vor der Auseinandersetzung Reißaus nehmen würde. Doch anscheinend hatte der Herbeigekommene andere Pläne: Er hatte ein Messer in der Hand.

»Verdammt!«, fluchte Sergio lauter als beabsichtigt, seinerseits nach seiner Stichwaffe greifend.

Alle drei verharrten nun und sahen sich abschätzend an.

Langsam trat Ludmilla Bander aus der direkten Schusslinie. Die beiden Männer ließen sie gewähren, schienen nach wie vor unsicher, was sie von ihrem jeweiligen Gegenüber zu halten hatten. Erst als Ludmilla Bander sich dem zuletzt Hinzugekommenen einen Schritt näherte, griff der vermutete Italiener ein.

»Halt!«, meinte er, seine Hand vorstreckend.

In diesem Moment ging sein Gegenüber zum Angriff über. Nur mit Mühe konnte der Italiener ihn abwehren, dann fanden sich beide im Straßenstaub wieder. So schnell es ihnen möglich war, sprangen sie wieder auf die Beine – und fuhren erschrocken herum, als hinter ihnen jemand aus dem Freiraum zwischen zwei Häusern auf die Straße stolperte.

Ludmilla Bander drehte sich um und eilte davon.

Mit großen Augen starrte Tobias die zwei Männer an, dann suchte sein Blick seinen Gegner, der – die Hand auf die Stichwunde haltend – nach ihm von der Baustelle einen Schritt auf die Straße tat.

Insgesamt vier Männer, jeder von ihnen bewaffnet, sahen sich plötzlich und unerwartet ihrem eigenen Terror gegenüber. Sie schauten einander verwirrt an, maßen jeden der drei anderen potentiellen Gegner mit ihren Blicken. Erst als sich

keiner regte und die Anspannung leicht nachließ, schien ihnen der eigentliche Grund für ihre Anwesenheit wieder einzufallen.

Fast gleichzeitig blickten sie die Straße entlang, auf Ludmilla Bander. Die alte Frau hatte mittlerweile das Ende der Gasse erreicht. Gerade bog sie auf die Hauptstraße ein – und entzog sich damit der Sicht und dem Zugriff der vier Männer.

## Zum Autor

Name: Yves Gorat Stommel

Wohnort: Bisher alle paar Jahre ein anderer

Kalendarisches Alter: Ändert sich fortlaufend, Bezugspunkt 1977

Gefühltes Alter: Je nach Arbeitstag und Laune meiner Kinder (und Ehefrau)

Beruf: Ingenieur, Vater, Ehemann (nicht notwendigerweise in dieser Reihenfolge)

Kreativität: Basierend auf der Frage »Was wäre, wenn ...«

Gelesene Geschichten: Grundsätzlich alle Genres, gerne auch Jugendbücher

Geschriebene Geschichten: Fantasy, Mystery, Science-Fiction, Reiseberichte

Sport: Hin und wieder

Stärken: Ja

Schwächen: Die Schwächen ignorieren

Lebensmotto: »Connecting the dots«



## Bibliografie Yves Gorat Stommel – Vorwort

Ein paar »warnende« Worte:

Die Frage »Was wäre, wenn ...« liegt jedem meiner Romane zugrunde. Da diese Frage aber maximal breit anwendbar ist, lassen sich meine Geschichten nicht in ein einziges Genre einsortieren. Funtasy, Fantasy, Science-Fiction und Selbstfindungsroman – einen roten Genre-Faden sucht man vergeblich. Und dann wären da auch noch die Reiseberichte und Kurzgeschichten ...

Aus Sicht von sowohl Buchverlagen als auch Marketing-Experten ist dies eine denkbar schlechte Ausgangslage, denn eine eindeutige Genre-Zuordnung des Autors erlaubt es, der Erwartungshaltung von Leser/-innen nachzukommen.

Dennoch habe ich mich entschieden, weiter die Themen aufzugreifen, zu denen ich selbst gerne Geschichten lesen würde. Daher an dieser Stelle der Hinweis, dass, sollte die eben gelesene Geschichte zugesagt haben, eine andere ebenso von mir stammende den individuellen Geschmack nicht treffen könnte.

Und andersherum.

Als hilfreich zur Meinungsbildung sollen hier die Buchbeschreibungen und vor allem die Kurzrezensionen sowohl auf meiner Homepage als auch auf Amazon oder Lovelybooks genannt werden.

## **Bibliografie Yves Gorat Stommel**

### Romane (als eBook und Taschenbuch)

Flimmernde Schatten

Vierjährling

Die unglaublichen Erlebnisse des Sevy Lemmots

Achtbeinige Seelen

Zeittüren

Phasenland

Retrovolution

### Reiseberichte (kostenfrei & nur auf [www.yvesgoratstommel.com](http://www.yvesgoratstommel.com))

Die »Memo an mich«-Reihe deckt mittlerweile folgende Reiseziele ab:  
Ägypten; Bahrain und Zentral-Saudi-Arabien; Mittlerer Westen und Rocky  
Mountains; Mittleres Rheintal; Mallorca; Nordkorea; Zypern

### Kurzgeschichten (kostenfrei & nur auf [www.yvesgoratstommel.com](http://www.yvesgoratstommel.com))

Demontage; Der falsche Frosch; Der stibitzte Zahn; Die geflügelte Stimme;  
Götterwette; Infiltration; Klaviergesang; Kollektiv; Manifestation; Marionetten;  
Mondfang; Risikogruppe

## **Newsletter**

Interessiert an neuen Geschichten und Blog-Beiträgen zum Schreiben und Veröffentlichen? Dann abonniere den Newsletter (zwei bis drei Ausgaben pro Jahr).

<https://www.yvesgoratstommel.com/newsletter/>

## Leseprobe »Zeittüren«

*Mehr zum Roman, eine längere Leseprobe und Links zum eBook sowie Taschenbuch gibt es hier:*

[www.yvesgoratstommel.com/romane/zeittüren/](http://www.yvesgoratstommel.com/romane/zeittüren/)

### Kapitel 1

Silbernes Licht.

Eine bessere Beschreibung fiel ihm nicht ein. Um Tageslicht handelte es sich keinesfalls. Und von einer Glühbirne schien das Licht ebenso wenig zu stammen.

»Merkwürdig«, murmelte James, vollständig aus der dunklen, rechteckigen Öffnung heraustretend. Seine Füße hinterließen Fußspuren im Staub, das Holz knarrte. Er warf einen Blick zurück und erkannte, dass der eben benutzte Durchgang in die Dachschräge eingelassen war. Sein Blick wanderte an den alten Balken hinauf. Einen staubigen Dielenboden überspannend, wechselten sie sich mit kleinen Gauben ab, durch deren verdreckten quadratischen Scheiben das undefinierbare Licht drang. Der durch seine Füße aufgewirbelte Staub tanzte wie in Zeitlupe. Er glitzerte unbeständig beim Durchqueren der Lichtstrahlen.

»Mondlicht!«, erkannte er plötzlich, verzog darauf sofort verwirrt das Gesicht. James trat an das ihm am nächsten liegende Fenster und öffnete es. Das Quietschen der Scharniere schien ihm unnatürlich laut in der sonst herrschenden Totenstille.

Eisige Luft kroch träge durch den Rahmen hinein, sich vorwärts tastend wie eine hungrige Schlange in einen Kaninchenbau. Fröstelnd steckte er sein T-Shirt in die Hose: Noch vor wenigen Sekunden hatte er in der prallen Julisonne geschwitzt. Doch hier war es nicht nur winterlich kalt, es herrschte außerdem tiefste Nacht: Sterne standen am Himmel und der volle Mond sah hinab auf den Schnee und tauchte Felder und Bäume in silbernes Blau. Ein paar hundert Meter entfernt konnte James sogar einen zugefrorenen See entdecken.

Der Dreizehnjährige zog seinen Kopf zurück und sah sich nachdenklich um. Irgendetwas stimmte hier ganz und gar nicht. Bloß was? Steckte vielleicht seine Schwester dahinter? Wirklich überraschen würde ihn das nicht: Die Beziehung zu

seiner vier Jahre älteren Schwester war schon lange nicht mehr von Zuneigung und Vertrauen geprägt. Ein bitteres Lächeln zog seine Mundwinkel in die Höhe; er war sich nicht sicher, ob die Gestik nicht nur ein Beruhigungsversuch für seine blanken Nerven war. Denn sein Herz schlug ihm längst bis zum Hals; der Speicher war mehr als nur unheimlich.

Argwöhnisch sah er sich erneut um, dabei den gefühlt sicheren Platz am Fenster vorerst nicht aufgebend. Der riesige, etwa 20 mal 40 Meter messende und von Dachschrägen überspannte Speicher war leer – sah man von den einzelnen, achtlos entsorgten Kartons ab. Außerdem lehnte ein alter Stuhl, dem ein Bein fehlte, an der Dachschräge direkt neben dem in den Boden eingelassenen Durchgang in das darunter liegende Geschoss. Die Luke mit der darauf angebrachten ausklappbaren Leiter lag mittig im langgezogenen Dachboden. Dahinter meinte James außerdem noch eine alte Matratze zu erkennen, doch aufgrund der Dunkelheit konnte er sich nicht sicher sein. Als er zwei Schritte darauf zuging, erblickte er plötzlich zwei helle Punkte direkt über dem Gegenstand, der sich tatsächlich als Matratze herausstellte. Eine Reflektion? Oder zwei Augen? Entgegen seinen Instinkten ging er einen Schritt weiter vor. Die Punkte verschwanden – als hätte jemand das Licht ausgeschaltet – und aus den Schatten löste sich eine Katze, welche schnell den Abstand zwischen James und sich selbst vergrößerte.

»Dachte schon, ich hätte dich gefunden!«, sagte er laut, wie um sich selbst zu beruhigen. »Linda?«

Seine Stimme hallte dumpf nach.

Und erneut kehrte diese unnatürliche Stille ein.

»Kannst dich ruhig zeigen!«, sagte er, anschließend in Schweigen verfallend. Absichtlich keinen Ton von sich gebend, wartete er bewegungslos ... wartete noch ein wenig länger ... und steckte schließlich ein weiteres Mal den Kopf aus dem Fenster. Dieses Mal allerdings nur kurz, seinen Rücken nicht länger als notwendig ungedeckt lassend.

»Verdammt«, murmelte er leise – und dieses Mal schwang eindeutig Besorgnis und keimende Panik in seiner Stimme mit.

Seine Schwester hatte hiermit nichts zu tun, davon war er nun überzeugt. Hier waren andere Mächte am Werk. Denn dort, wo die im Dachstuhl eingelassene Tür auf ... nun, zumindest auf etwas Greifbares führen sollte, befand sich auf der anderen Seite nichts außer Dach. Und nichtsdestotrotz war James eben erst durch die von außen aus unsichtbare Tür auf den Dachboden gelangt.

Er zog den Kopf zurück, schloss das Fenster und lehnte sich gegen eine Dachstrebe. Die Augen einen Augenblick lang schließend, versuchte er Ordnung in das Chaos seiner Gedanken zu bringen. Zunehmend schwer fiel ihm dies deswegen, weil sein gesamtes Wesen längst nur noch ein Ziel hatte: Schnellstmöglich von hier zu verschwinden.

Fakt war, dass er sich in einen Tunnel hinabgelassen hatte. In einen Tunnel, dessen Anfang unter einer Luke lag. Diese Luke wiederum, befand sich in einem Zelt auf einem öffentlichen Zeltplatz. Allein diese Gegebenheit war an sich schon mehr als suspekt! Wer legte sich unter seinem Zelt schon einen Keller an? Aber noch weitaus merkwürdiger war, dass dieser Hohlraum ihn unerklärlicherweise hierher, auf den Speicher eines offensichtlich großen Hauses geführt hatte. In ein Haus, um welches herum das Wetter verrücktspielte und es bereits Nacht war.

»Also träume ich«, stellte er erleichtert fest. »Umso einfacher die Erklärung, desto wahrscheinlicher, dass sie stimmt!« Eine der Weisheiten seines Vaters<sup>1</sup>.

In dem jetzt vorliegenden Fall sprach neben dem Orts-, Zeit- und Wetterwechsel auch die unnatürliche Stille für die Überlegung, er sei einfach eingeschlafen: Außer seinem Atmen war kein einziges Geräusch zu vernehmen. Eine unheimliche, ihn beunruhigende Stille.

Und doch ... Er realisierte, dass er bloß nach einer Erklärung suchte. Nach einer Lösung, welche nicht auf Zauberei oder anderen unheimlichen Dingen fußte.

Denn er wusste trotz allem: Das hier war kein Traum.

Alles schien zu real: Die feine Holzmaserung des Fensterrahmens im Mondlicht, das Muster seines T-Shirts, seine Uhr ... Es war fast zwölf. Zwölf Uhr mittags. Und damit waren seit seiner Ankunft hier kaum drei Minuten ...

---

<sup>1</sup> Allerdings hatte sein Vater auch einst mit überzeugter Miene mitgeteilt, dass Meerschweinchen so hießen, weil sie von Südamerika aus über das Meer nach Europa geschwommen waren.

Erschrocken unterbrach James seinen Gedankengang und starrte gebannt auf den Sekundenzeiger, der sich wie betrunken Mal schneller und Mal langsamer bewegte. Dann blieb er kurz stehen – und begann mit neu gefundener Kraft erneut und gleichmäßig zu ticken.

James hätte fast aufgeschrien. Denn zusammen mit dem erstarkten, fast schon selbstbewusst klingenden Ticken seiner Armbanduhr kehrte Leben zurück in die Welt. Schnee fiel und ein Hund bellte den Mond an.

Die Welt um ihn herum war schlagartig zum Leben erwacht.

*Mehr zum Roman, eine längere Leseprobe und Links zum eBook sowie Taschenbuch gibt es hier:*

[www.yvesgoratstommel.com/romane/zeittüren/](http://www.yvesgoratstommel.com/romane/zeittüren/)